

Diakonie als Kraftfeld der Gemeinde

Sharing and caring community

(teilende und mitfühlende Gemeinschaft)

Schritte zu einem diakonischen Klima

Von Gaby Löding

An den Anfang möchte ich gerne biblisch theologische Überlegungen stellen. Sie stellen für mich die Grundlagen für unser Handeln dar und bestimmen unser Gottes- und Menschenbild und das Verständnis von Kirche.

1) Biblisch-theologische Beweggründe für diakonisches Handeln

Aus: Sein und Handeln. Diakonie und die Kirchen

Bericht der Theologischen Arbeitsgruppe von Eurodiaconia:

An allem Anfang steht Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Nach der Schöpfungsgeschichte in Genesis 1 hat Gott die Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Die Schaffung der Menschen ist ein Ausdruck der Liebe des dreieinigen Gottes. **Durch die Liebe Gottes haben die Menschen ihren Wert und ihre Würde** erhalten. Diese Würde wurde keinem anderen Teil der Schöpfung zuteil. Nur der Mensch wurde nach Gottes Ebenbild geschaffen. Gott ist ein Gott der Beziehungen. Er selber ist der drei eine Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. *Die Theologischen Arbeitsgruppe von Eurodiaconia schreibt in ihrem Bericht über Diakonie und die Kirchen: **der trinitarische Gott steht für die Gemeinschaft und die Liebe.*** Die Trinität steht hier für eine soziale Beziehung.

Gott will in Beziehung mit den Menschen leben und hat den Menschen als Beziehungswesen geschaffen. Denn er schuf sie als Mann und Frau. Folglich bedeutet Gott zu kennen, Teil seiner liebenden Gemeinschaft zu sein.

Das den Menschen der **liebende Umgang miteinander nicht gelingt**, wird bereits in den ersten Kapiteln der Bibel deutlich. Doch dort wird auch deutlich, dass Gott ein liebender Gott ist, der auch im Scheitern den Menschen nicht verlässt, sondern immer wieder einen Neuanfang ermöglicht.

Gott bleibt seiner Liebe zu den Menschen treu. **Gottes Barmherzigkeit** zieht sich durch die Menschheitsgeschichte hindurch. Alle Veränderungen des menschlichen Lebens sind in Gottes Herrschaft aufgehoben. Es gibt für die Menschen keinen Ort und keine Lebenssituation, an dem oder in der Gott nicht gegenwärtig wäre. Diese Beziehung zwischen Gott und den Menschen umfasst auch den Tod.

Doch ist die Welt zu biblischen wie zu heutigen Zeiten keine nach den Maßstäben Gottes gestaltete Welt. Es gab und gibt viel Unrecht und Ungerechtigkeit, die dem **Gerechtigkeitswillen Gottes** entgegenstehen. Gottes Gebote nehmen immer wieder gerade die Armen und Rechtlosen in den Blick und setzen sich für sie ein, die Witwen, die Waisen, die Fremden. Und er fordert sein Volk und uns auf, nach diesen Maßstäben zu leben.

„**Suchet der Stadt Bestes**“ ist ein bekannter Satz aus Jeremia 29, der die Israeliten auf und heraus fordert. Die Israeliten, die nach Babel deportiert worden sind, sollen sich nicht in ihre Gemeinschaft zurückziehen. Sie sollen sich in der Fremde und zugunsten der Fremden, mit denen Israel alles andere als im Glauben verbunden ist, für das Gemeinwesen einsetzen. Denn „...wenn es ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl“ heißt es im Jeremiabuch. Jeremia fordert ein konsequentes sich einlassen auf die feindliche Außenwelt, nicht Abgrenzung.

Wenn wir von unserem Glauben an Gott sprechen, dann ist der Ausgangspunkt **Gottes Erfahrung mit uns**, und nicht in erster Linie unsere Erfahrungen mit Gott.

Gott begab sich in **Jesus** in die Geschichte. Er wurde Mensch, um den Menschen **Vergebung und Befreiung** zu bringen. Er eröffnete neue Lebensmöglichkeiten., Gott sandte Jesus Christus in die Welt, um seine Liebe zu erweisen. Er hatte den Auftrag, **Menschen durch diese Liebe aufzurichten und zu heilen**. Mit dieser Art zu **leben, verkündigte** er das Reich Gottes.

Jesus, sowie auch den Propheten, war es wichtig, den Bedürftigen mit guten Taten zu begegnen. Aber ebenso wichtig war es Jesus, durch seine **persönliche Haltung und sein Sozialverhalten** den an den Rand Gedrängten und Erniedrigten nahe zu sein und sie aufzurichten. Durch seine Liebe führt Jesus Christus die Welt zurück zu Gott.

Jesu Handeln brachte Veränderung für das persönliche Leben der Menschen wie auch für das Leben ihrer Gemeinschaften. In seinem Leben tröstete Jesus Menschen und befreite sie von ihren Lasten. Er begegnet jedem Menschen sehr individuell, so wie er oder sie es gerade benötigen, manchmal Worte, manchmal Taten, Heilungen, Speisung

Jesus ging seinen Weg konsequent, unabhängig von der Meinung anderer Menschen weiter, bis zum Tod. Sein Tod und seine Auferstehung waren sowohl die Welt umspannende als auch sehr kontextbezogene **Taten der Versöhnung**.

Das Evangelium wurde innerhalb der ersten Jahrhunderte zu einer froh machenden Erfahrung für viele Menschen.

Mission hat stattgefunden und war Aufgabe des einzelnen Christen vor allem im **alltäglichen Leben**. **Ignatius** fordert zu Beginn des 2. Jh. Die Christen auf: „Gewährt ihnen (den Nichtchristen) auch, aus den guten Werken von Euch bekehrt zu werden. Die gegenseitige Liebe und ganz praktische Hilfe bestimmten die Außenwirkung der frühen Gemeinden. Die gelebte Zuwendung hat die Beachtung und dann auch die Achtung des christlichen Glaubens gefördert.

Gott hat die Menschen damals und uns heute **zur Liebe** zu anderen Menschen **ausgestattet**. Da wir Adressaten dieser Liebe sind, und diese Liebe jedem Menschen gilt, begegnen wir dem Anderen **in Würde** und nicht als Objekt unserer Hilfe und diakonischer Dienste. Er wird nicht zu einem Mittel für diakonische Ziele und Absichten.

Jesus beauftragt uns zum Dienst in dieser Welt. Der Dienst ist ein Ruf und eine Befähigung zugleich. Gott **befähigt** uns aus seiner Kraft und der Liebe zu leben. In der Beziehung mit Gott zu leben, bedeutet andere anzunehmen und sie **zu unterstützen, zu pflegen, auszurüsten und zu ermutigen**, ihre eigenen Fähigkeiten zu benutzen und ihre Kraft in den Dienst und das Leben einzubringen. In **2. Kor. 5, 19** schreibt Paulus: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Hier ist nicht davon die Rede, dass Gott die Kirche oder die Christenheit mit sich versöhnt hat, sondern die Welt „ton kosmos“ den ganzen Kosmos. Das bedeutet, das nicht nur Gottesdienst und Seelsorge als kirchliche Kernaufgaben zu sehen sind, denen das Engagement für die Welt nachgeordnet werden müsste. Wenn Gott die Welt mit sich versöhnt hat, dann ist die Welt ein Ort der Säkularität, in dem wir Gott begegnen können. Dietrich Bonhoeffer gründete sein Verständnis von der Wirklichkeit darauf: „Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders, als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die **Weltwirklichkeit** aber finde ich immer schon getragen, angenommen, **versöhnt** in der Wirklichkeit Gottes vor. Es gibt kein Stück Welt und sei es noch so verloren, noch so gottlos, das nicht vor Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre.“

Wenn wir diesem Gedanken folgen, dann ist soziales Engagement in dem Bereich, in dem wir leben, in ganz elementarem Sinne Nachfolge Christi. Dann ist Kirche nur wirklich Kirche, wenn sie **Kirche mit anderen** ist. Eine Kirche, vernetzt mit anderen Initiativen vor Ort, die sich einsetzt für eine gerechte Teilhabe aller Menschen an den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen der Gesellschaft.

Diakonie beginnt nicht erst, wenn es um die Not Außenstehender geht, sondern beginnt im **Einüben** des Miteinanders in unseren Beziehungen. Wir müssen Raum geben, in dem wir offen in vertraulicher Atmosphäre über uns, **unsere Nöte, Probleme und unser Scheitern** reden können und wir aneinander Anteil nehmen. Paul-Hermann Zellfelder Held spitzt in seinem Buch „Solidarische Gemeinde“ das Anliegen diakonischer Gemeindeentwicklung auf die Frage zu: Wie kann Gemeinde ein Zeichen der Liebe Gottes für diese Welt sein? Wie kann miteinander gelebt werden und nicht für andere etwas getan werden.¹

Beispiele dafür gibt es schon in der Geschichte und ich möchte nur zwei anführen:

Johann Gerhard Oncken sah die Not, der Kindern aus sozial schwachen Familien. Er gründete 1824 mit dem evangelischen Pastor Rautenberg eine Sonntagsschule im Hamburger Stadtteil St. Georg, um die ärmsten Kinder im Lesen und Schreiben zu unterrichten als auch im christlichen Glauben.

- **Johann Hinrich Wichern** ist zunächst Lehrer in der Sonntagsschule. Bei seinen Besuchen in den Armenvierteln Hamburgs merkt er, wie stark ihn die Not der Kinder berührt. Er gründet (1833) und leitet dann das „Rauhe Haus“, ein Wohn- und Lebensprojekt für Kinder und Jugendliche. Später kommen Projekte der Hausarmenpflege dazu, die Gründung einer Ausbildungsstätte für Diakone (Johannesstift 1885), die Straffälligenhilfe, Gefängnisreform und Seelsorge an Schiffen und Soldaten

2. Schritte zu einem diakonischen Klima

- In der Gemeinde Möglichkeiten geben offen über Probleme, Nöte, und Scheitern zu **reden**.
- Probleme und Nöte der Anderen **wahrnehmen**,
- Gemeinde ist ein **Beziehungsgebilde**, Gott steht in Beziehung mit ihr, Gemeinde lebt in Beziehung miteinander und mit der Welt.
- Jeder Mensch hat seine **Würde** und seinen Wert von Gott. Begegnen wir dem Anderen in Würde und nicht als Objekt unserer Hilfe und diakonischer Dienste.
- Gott fordert und heraus nach den Maßstäben der Liebe und Gerechtigkeit zu leben. Die **Probleme der Gesellschaft** sind auch unsere Probleme, Armut, Arbeitslosigkeit, Chancenungleichheit. Wir sind herausgefordert uns mit der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen, solidarisch zu sein und mit den Betroffenen nach Wegen und Möglichkeiten der Veränderung zu suchen.
- Suchet der Stadt bestes, denn wenn es ihr gut geht, geht es auch euch gut. Das ist die Aufforderung **hinzugehen** und nicht nur die Menschen zu uns einzuladen
- Jesus **beauftragt und befähigt** uns zum Dienst in dieser Welt. Deshalb können wir hoffnungsvoll und mutig im Vertrauen auf seine Begleitung uns auf den Weg machen.
- Paul-Hermann Zellfelder-Held wünscht sich eine **Solidarische Gemeinde**, die sich unter Mitwirkung vieler Gemeindemitglieder so gestaltet, dass sie für viele

¹

geistliche und soziale Heimat ist, als gastfreundlich, einladend und glaubwürdig Gemeinde Jesu Christi

3. Kiez, Viertel, Quartier- Kirche Mittendrin eine **Gemeinwesendiakonie**

Der Begriff beschreibt eine Gestalt kirchlich-diakonischer Arbeit, die von Kirchengemeinden, diakonischen Diensten und Einrichtungen gemeinsam getragen wird.

Zentrale **Herausforderungen** in Städten und Gemeinden: demografischer Wandel, Mangelnde Teilhabe, Segregation (Entmischung von Gruppen mit bestimmten Merkmalen (Einkommen, Völkergruppen, Religionen), z.B. einzelne Stadtteile mit hohen Anteilen von Emigranten).

Zentrale **Themen** im Gemeinwesen: Armutsbekämpfung, Überwindung von Arbeitslosigkeit, Integration von Migranten, Pflegebedürftigkeit alter Menschen,

Zum Aufbau von Gemeinwesendiakonie-Projekten wurden **12 Kriterien** entwickelt.

1. „Suchet der Stadt Bestes!“ (Jer 29,7)

Dem biblischen Auftrag zu folgen, bedeutet gemeinsam der Stadt Bestes zu suchen. In Treue zur Schöpfung Gottes auf die Lebensverhältnisse vor Ort zu schauen; in der Hoffnung auf eine neue Welt ohne Ausgrenzung und Zerstörung mit anderen zusammen zu arbeiten.

2. Verantwortung für den Stadtteil

Kirche und Diakonie sind Teil des Gemeinwesens und (mit) verantwortlich für das Wohlergehen der Menschen im Stadtteil. Gemeinwesendiakonie will Verantwortung im Quartier und für das Quartier übernehmen. Ziel ist die Erfahrung gelingender Gemeinschaft und lebendiger Gemeinden und die Erhöhung von Lebensqualität für alle Bewohnerinnen und Bewohner. **Bsp: unterschiedlich, ob Land- oder Stadtgemeinde, Kiez,...**

3. Zusammenarbeit von Kirche

Gemeinwesendiakonie vernetzt die Vielfalt der Kirche
Kirchengemeindliches Engagement, evangelische Einrichtungen, diakonische Dienste und kirchliche Werke am Ort gehören zusammen. So werden Kindertageseinrichtungen und Beratungsstellen zum Familienzentrum. **Bsp.** Mehrgenerationenhäuser arbeiten mit Pflegediensten und Besuchsdiensten zusammen. **Bsp. Lbg** Kirche und organisierte Diakonie initiieren und gestalten Möglichkeiten der Zusammenarbeit..

Dabei ist Gemeinwesendiakonie ökumenisch orientiert und lebt von Kooperationen mit weiteren Akteuren im Quartier.

4. Geerdet im Alltag – Zugänge eröffnen, nicht nur Dienstleistungen anbieten
Ausgangspunkt, Weg und Ziel ist immer der Alltag der Menschen im Quartier. Deren Bedarfe und Bedürfnisse, ihre alltäglichen Anliegen, Wünsche und Hoffnungen müssen wahrgenommen und ernst genommen werden. Denn die gesellschaftlichen Prozesse von Vereinzelung und Benachteiligung, Segregation und Exklusion (Ausgrenzung von der Teilhabe am wirtschaftlichen und sozialen Leben) manifestieren sich in den Wohnvierteln. Die Erfahrung zeigt aber auch: Das Quartier hält ungeahnte Ressourcen bereit. Gemeinwesendiakonie will deshalb nicht nur Dienstleistungen wie Familienzentren oder Stadtteilcafés anbieten oder wie in der Quartierspflege Versorgungsstrukturen optimieren,

sondern neue Zugänge eröffnen, Ressourcen entdecken und Menschen ermutigen [Bsp. Leihoma, Kiezpatenschaft](#)

5. Kirche und Diakonie als Akteur unter anderen Akteuren- Kooperation und Profil

Je nach Situation, nach Ressourcen und Begabungen, nach Kräften und gesellschaftlichen Möglichkeiten können Kirche und Diakonie verschiedene Rollen einnehmen. Um es mit dem Bild einer Filmproduktion zu sagen: Sie können Produzent, Regisseur, Haupt- oder Nebendarsteller, manchmal vielleicht auch nur Komparse sein. Wichtig ist, dass sie in ihrer Motivation und ihrem Profil erkennbar bleiben. [Bsp. Initiatorin, Moderatorin..](#)

6. Identifikation mit Kirche und Diakonie: von der Leuchtkraft des Evangeliums Gemeinwesendiakonisches Engagement stärkt die Identifikation der Menschen mit Kirche und Diakonie und mit ihrem Quartier. Kristallisationsorte sind oft Kirchengebäude als Symbole des Stadtteils. Menschen erleben das kirchlich-diakonische Engagement beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitender, sie machen neue Erfahrungen von Nachbarschaft, Gemeinschaft und Verlässlichkeit, sie entdecken dabei die Kraft des Evangeliums, die Menschen zur Mitte führt, trägt und bewegt. [Bsp. Selbsthilfegruppen in Kirchengemeinden](#)

7. Fremde Heimat Kirche: Beheimatung wächst aus Begegnung Gemeinwesendiakonie wird durch die Begegnung mit dem Fremden herausgefordert: durch nicht-bürgerliche Milieus, andere Konfessionen und Religionen, fremde Kulturen und Sprachen. In dieser Auseinandersetzung kann sich eigene Identität klären und entwickeln. Aus Begegnung wächst Beheimatung, aus Befremdung neue Vergewisserung und oft auch eine neue Verwurzelung im Glauben. [Bsp. Herausforderung sich auf Andere einzulassen, verändert Bild, Chancen und Probleme](#)

8. Kompetenz und Präsenz: freiwillige und berufliche Mitarbeit Selbstorganisation, Beteiligung, Empowerment („Ermächtigung“ oder Bevollmächtigung mit Empowerment bezeichnet man Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von Menschen oder Gemeinschaften zu erhöhen und die es ihnen ermöglichen, ihre Interessen (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen.) Vernetzung und Nachhaltigkeit müssen gewollt und gefördert werden. Dazu braucht es Menschen mit Kompetenz und Präsenz. Das ehrenamtliche Engagement schlägt eine Brücke in die Gesellschaft, die beruflichen Mitarbeitenden sorgen für Kontinuität und Professionalität. Alle Beteiligten im Team lernen voneinander und brauchen kontinuierliche Förderung. Die Begleitung und Fortbildung der Ehrenamtlichen und die Weiterbildung der Hauptamtlichen gehören zum Standard von Projekten der Gemeinwesendiakonie. [Bsp. Verdeutlicht nicht mal nebenbei, erfordert Zeit und Schwerpunktverlagerung, anderes sein lassen.](#)

9. Vom Projektstatus zur Nachhaltigkeit: Strukturen und Finanzierung

Gemeinwesendiakonie braucht langen Atem und gelingt langfristig nur mit einer soliden finanziellen Basis. Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Landeskirchen und diakonische Einrichtungen sind herausgefordert, verlässliche Finanzierungen und robuste Trägerstrukturen zu entwickeln. Projektfinanzierungen können einen Einstieg ermöglichen. [Bsp. Sponsoring und Fundraising kosten Zeit und langem Atem](#)

10. Balance halten und Versuchungen widerstehen: Aktion und Kontemplation
Gemeinwesendiakonie will Mitglieder-, Klienten- und Stadtteilorientierung in Balance bringen. Damit das gelingt, brauchen Teams und Projekte Räume und Zeiten zum Innehalten und zur Vergewisserung, zu Bibelarbeit und Gebet. [Bsp. Diakonische Spiritualität, Zeiten der Stille, Andachten, Rituale](#)

11. Den Glauben leben und zur Sprache bringen
Gemeinwesendiakonie lebt aus dem Zusammenhang von Gottesdienst und Alltag, von Aktion und Kontemplation. Aktuelle Herausforderungen korrespondieren mit dem biblischen Auftrag. Unterschiedliche Kulturen, Sprachen, Lebenseinstellungen kommen in den Dialog. Der christliche Glaube, der im Handeln lebendig ist, kann und soll im Alltag zur Sprache finden. Darin liegt eine besondere Herausforderung für berufliche und ehrenamtlich Mitarbeitende. [Bsp. Alltag Projekte auch im Gottesdienst; Antworten auf die Fragen geben können, warum macht Kirche so etwas, Verständlich vom Glauben reden können.](#)

12. Wachsen aus Dynamik: Kirche in der Kraft des Geistes
Der Glaube an den Gott, der aus schwierigen Lebenssituationen führt, ermöglicht Aufbrüche auch ins Ungewisse. Der Glaube an Jesus Christus, der alle Menschen an seinen Tisch lädt, ermöglicht die Zusammenarbeit mit ganz unterschiedlichen Partnern im Gemeinwesen. Auch in unerwarteten Begegnungen wird die lebendige Wirkung des Heiligen Geistes überraschend erfahrbar. Wo Kirche diakonisch handelt entsteht Gemeinschaft mit anderen Partnern und in der Nachbarschaft des Quartiers. In dieser Dynamik wächst „Kirche mittendrin“. [Bsp. Kita im Altenheim](#)

Gaby Löding
Referentin für gemeindenahe Diakonie
Im Bund ev. Freikirchl. Gemeinden